

Telegraphische Depeschen.

* Berlin, 17. Nov. Sr. Maj. Kanonenboot Hyäne, vier Geschütze, Commandant Kapitänleutnant v. Glöden, ankerte am 2. Nov. im Porto-Grande und beabsichtigte am 4. Nov. die Reise nach Montevideo fortzusetzen.

* Baden-Baden, 17. Nov. Der russische Botschafter in Paris, Fürst Orlow, welcher gestern hier eingetroffen war, hat sich heute nach Stuttgart begeben, von wo er morgen zurückwartet wird.

* Budapest, 17. Nov. Unterhaus: Die Generaldebatte über die Vorlage betreffend die Verwaltung Bosniens wurde geschlossen und die Vorlage mit 188 gegen 169 Stimmen als Grundlage für die Spezialdebatte angenommen.

Zürich, 17. Nov. Am Sonnabend hat ein großer Bergsturz am Bignauers Stock stattgefunden. Das Dorf Bignau ist gefährdet. (Allg. Z.)

* London, 17. Nov. Dem Neuer'schen Bureau wird aus Malta vom 16. Nov. gemeldet: "Admiral Hornby widerrief den Befehl vom 12. Nov., wonach das britische Geschwader sich bereit halten sollte, in vier Tagen ostwärts zu segeln." (Wiederhol.)

* Wiss., 16. Nov. Die heute vom Fürsten gehaltene Thronrede weist auf die Fortschritte hin, die Serbien gemacht habe, betont, daß die Unabhängigkeit Serbiens von den Mächten anerkannt worden sei, und constatirt die guten Beziehungen, in welchen Serbien mit den ihm benachbarten Ländern stehe. Mit Italien, England, Russland, der Schweiz und Belgien seien Handelsverträge abgeschlossen worden, die Gründung einer Nationalbank sei angeordnet, mit der Prüfung der Vorlagen für Eisenbahnbauten sei die Regierung eifrig beschäftigt. Die Thronrede wurde von der Stupschina mit Beifall aufgenommen.

* Wien, 17. Nov. Meldungen der Politischen Correspondenz aus Konstantinopel: "Der türkische Botschafter in London, Musurus-Pascha, wurde bereits am 14. Nov. beauftragt, dem Marquis Salisbury die positivsten Zusicherungen über die erste Absicht der Pforte zu geben, baldmöglichst zur Durchführung der Reformen nicht nur in Kleinasien, sondern auch in den europäischen Provinzen zu schreiten. Musurus-Pascha zeigte gleichzeitig die demnächstige Berufung Bakr-Pascha's zu einem wichtigen Posten an. — Aleko-Pascha wurde am Sonnabend vom Sultan zur Tafel gezogen."

* Kairo, 16. Nov. Der Khedive unterzeichnete heute ein Decret, welches die Sequestirung der Domänen aufhebt, sowie ein zweites Decret, welches die Besugnisse der von England und Frankreich zu ernennenden Generalcontroleure genau bestimmt. Durch das leichtgedachte Decret werden die von England und Frankreich ursprünglich gemachten Vorschläge in einigen unwesentlichen Punkten abgeändert, Baring und Blignières werden ermächtigt, umfassendere Untersuchungen

über die Finanzverwaltung vorzunehmen, zugleich wird denselben eine berathende Stimme im Ministertheate zugestanden.

Die handelspolitischen Verhandlungen zwischen Deutschland und Österreich.

N.L.C. Berlin, 17. Nov. In wenigen Wochen läuft auch der bestehende Meistbegünstigungsvertrag mit Österreich ab und es ist höchste Zeit, sich über das Verhältnis zu verständigen, welches nächst eintreten soll. Zur Vereinbarung eines neuen Vertrages wird wol die Zeit bis Neujahr nicht mehr ausreichen; man wird sich zunächst mit einer einfachen Verlängerung des bestehenden Meistbegünstigungsvertrages begnügen müssen und sodann die dadurch gewonnene Zeit benutzen, um sich über eine definitive Regelung unserer Handelsbeziehungen zu Österreich zu verständigen.

Seitdem Fürst Bismarck und Graf Andrássy in den berühmten wieneren Conferenzen übereingekommen waren, daß die politische Annäherung zwischen den beiden Reichen als Ergänzung ein engeres Verhältnis auch auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Interessen erfordere, sind über die Natur unserer künftigen handelspolitischen Beziehungen zu Österreich die verschiedenartigsten Vermuthungen aufgestellt worden, ohne daß es gelungen wäre, über die Absichten der leitenden Kreise in den beiden Reichen sichere Aufklärung zu erhalten, und auch heute noch ist es durchaus nicht zu übersehen, nach welcher Richtung sich die jetzt beginnenden Verhandlungen bewegen. Vielleicht wird uns große Überraschungen bevor; vielleicht wird auch das Resultat der Verhandlungen ein sehr bescheidenes sein.

Bekanntlich ist uns durch anderweite Verträge, namentlich durch die Clauses des Frankfurter Friedens mit Frankreich, die Möglichkeit entzogen, Österreich besondere Zollconcessions zu machen, die den andern Vertragsstaaten nicht ebenfalls zugute kämen; daß aber die Neigung besteht, zu allgemeinen Zollherabsetzungen jetzt schon wieder zu schreiten, nachdem der neue Zolltarif kaum ins Leben getreten ist, wird man nicht voraussetzen können; ebenso wenig wird man annehmen können, daß die beiden Reiche sich die kaum erreichte Zollautonomie wieder durch neue Conventionaltarife beschränken lassen sollten. Der Kreis dessen, worüber man eine Verständigung bei den jetzigen Verhandlungen voraussetzen kann, ist danach ein ziemlich eingeschränkt, und man wird auf alle Fälle gut thun, sich alzu großen Erwartungen nicht hinzugeben.

Gleichwohl kann man die Ankunft der österreichisch-ungarischen Unterhändler mit aufrichtiger Genugthuung begrüßen. Die zur Herrschaft gelangte volkswirtschaftliche Richtung hat in der schützöllerischen Absperzung der Grenzen das Heil der Völker erkannt; wenn man jetzt wieder nach Erleichterungen des Handels und Verkehrs zwischen Deutschland und dem für uns wichtigsten Nachbarlande sucht, so können wir

darin nur eine Rücksicht zu den besseren Traditionen der Vergangenheit erblicken.

Reichsgerichtserkenntnisse.

R.G.C. Leipzig, 16. Nov. Wir fahren heute fort mit der Wiedergabe von Entscheidungen des Reichsgerichts in Strafsachen.

3) Am 23. Oct. d. J. verworf der erste Strafsenat des Reichsgerichts auch die Nichtigkeitsbeschwerde des Biegaleipachers Wilh. Strache von Kohlsdorf und sprach sich dabei in bemerkenswerther Weise über den Thatbestand der Bedrohung (§. 241 des Strafgesetzbuches) und bezüglichlich den Versuch mit untauglichen Mitteln aus:

Auf die thatähnliche Feststellung hin, daß der Angeklagte sein Gewehr auf den Wehner'schen Sohn unter der Drohung, ihn zu erschießen, angeschlagen habe und daß diese Drohung eine ernsthafte gewesen, sowie auf die weitere thatähnliche Feststellung hin, daß sobann dem Vater Wehner von dem Angeklagten eine blutende Wunde mit einem Knüppel auf dem Kopfe beigebracht worden sei, ist der Angeklagte in einer Gefängnisstrafe von vier Wochen Gefängnis verurtheilt worden. Gegen diese Verurtheilung wendet der Angeklagte in der Begründung seiner Nichtigkeitsbeschwerde ein, daß seine Beweisanträge nicht berücksichtigt worden seien, und daß er in Erwaltung eines Bündelthiefs auf dem Bistum des von ihm benutzten Gewehrs mit demselben gar nicht habe schließen können, allein die gestellten Beweisanträge sind in Wirklichkeit genügend berücksichtigt und bezüglichlich, insoweit dies nicht geschehen ist, aus nicht rechtssichtbaren Gründen als unerheblich abgelehnt worden. Und was die Bedrohung im Sinne des §. 241 des Strafgesetzbuches anbelangt, so geht dieselbe lediglich voraus, daß der Wille des Thäters hierbei auf Herbeiführung einer Beunruhigung des Gegners gerichtet war, was sich vorliegend daraus ergibt, daß die Drohung eine ernstlich gemeinte gewesen ist.

4) Brauereidefraudation. (Vgl. die §§. 27, 29 und 30 des Reichsgesetzes vom 31. Mai 1872 wegen Erhebung der Brauerei.) Der Brauereipächter August Weith zu Bries war vom Appellationsgerichte zu Breslau am 25. Juni 1879 überstimmt erachtet worden, in 40 Fällen die Brauerei defraudirt zu haben. Dieses Urteil wurde am 27. Oct. 1879 vom Ersten Senat des Reichsgerichts vernichtet, aus folgenden Gründen:

Das Kreisgericht und mit ihm das Appellationsgericht, welches diese Feststellung als unbedenklich beibehält, irr, indem es 40 Defraudationsfälle hier vorliegen erklärt, im Rechtsbegriff der Defraudation, wie er dem §. 30 etc. zu Grunde liegt. Der Defraudation macht sich nach §. 27 schuldig, wer die im §. 1 bezeichneten Stoffe zum Brauen verwendet, ohne die gesetzliche Anmeldung zur Entrichtung der Brauerei bewirkt zu haben. Diesen Thatbestand hatte das Resultat der Steuerbehörde in 48 in die Zeit vom 1. Jan. bis zum 26. Aug. 1878 fallenden malen für erwiesen erachtet und daneben, daß am 28. Aug. bei einer vorgenommenen Revision der Brauerei an einem nichtdeklarierten Orte 50 Pfd. Getreidemahlstrom, also eine Quantität vorgefundene sei, welche die zulässige Menge um mehr als 10 Proc. des für diesen Tag declarirten Vorraths überstieg. Die Gerichte haben aber eine andere Feststellung gemacht, nicht den §. 27, sondern den §. 29, Satz 1 für über-

Hosprediger Stöcker über die „schlechte Presse“.

(Aus der «Post».)

Die Christlich-Socialen in Berlin verhandelten am 14. Nov. über die „schlechte Presse“. Das Thema hatte ein zahlreiches Publikum herbeigeführt, sodass schon eine Stunde vor Beginn der Versammlung der Eintritt Gästen nicht mehr gestattet werden konnte. Kurz vor 8½ Uhr erschien Dr. Stöcker, von Beifall begrüßt, den er sich höchst verbat. Von dem sonst üblichen Eröffnungsgesang wurde diesmal abgesehen und sofort in die Verhandlungen eingetreten. Der Herr Redner gab zuerst eine Skizze der Entwicklung der Presse zur Großmacht, und kam dann auf die heutigen Zustände:

Die Presse steht vor uns in der allermainnichhaltigsten Gestalt, eine Armee des Geistes, die Tagespresse die leichte Cavalerie, die Wochenpresse die Infanterie, die Monatspresse, die Bücher das schwere Geschütz! Die Tagespresse, schnell eracht, schnell geschrieben, niemand darf über sie allzu streng urtheilen. Anders mit der Wochenpresse, hier hat das Urtheil schon eher Zeit, sich zu bilden, ehe es in die Welt hinausgeht; man sollte wirklich neben der Tagespresse sich noch ein Wochenblatt halten. Die Monatspresse endlich ist es, die den Büchern jetzt die stärkste Konkurrenz macht, und das ist ein Fehler. Die Ausbreitung dieser Monatspuren mit ihren unzähligen Bruchstücken ist vor allem mit Schuld an dem Verlust des stützenden Ernstes unserer Nation, es hat uns zu jenem leichtsinnigen und sorglosen Lesen von hunderttausend Dingen gebracht, die man wegwarf, wenn man einen Moment sie eingesehen hat, es hat uns dem ersten Nachdenken entfremdet.

Man sieht, die Presse ist eine Sache von allergrößter Wichtigkeit; ist dem aber so, dann kommt es vor allem darauf an, daß das, was uns die Presse vorzeigt, eine gute

Speise ist. Man ist den Lebensmittelverfälschern entgegengetreten, aber sie schädigen nur den Leib, die Seele aber ist mehr als der Leib, der Geist mehr als das irdische Leben. Darum müssen wir darauf achten, daß uns diese Presse kein Gift bringt. Zu einer guten Presse gehört nun vor allem, daß sie uns nach bestem Wissen und Können Wahrheit bringt und daß sie ihre Arbeit mit Gründlichkeit vollzieht. Es kann ja den besten Blättern passieren, daß einmal ein Irrthum unterläuft, aber jeder, der die Feder ergreift, um an der Volksbildung mitzuholzen, muss wenigstens den ernsten Willen haben, die Wahrheit zu geben. (Sehr wahr.) Menschen bedingen ist ein schlechtes Handwerk, das sollte niemand über.

Das zweite ist Gründlichkeit. Wenn man manchmal die Zeitung liest und sieht, was da so hineingejuht wird, mit welcher Unkenntniß der Dinge man vorgeht, da staunt man über die Leichtfertigkeit des Schreibers. Als hier in Berlin die Streitigkeit über das apostolische Glaubensbekenntniß war, da hat ein sehr gelehrtes Tageblatt dies mit der Augsburgischen Confession verwechselt (Geldichter), und der Artikelschreiber, der Dinge vertauschen konnte, zwischen welchen 15 Jahrhunderte liegen, sagte der christlichen Kirche, was sie zu machen habe, stellte sich über sie. Das ist unverständlich! (Bravo!) Und zu der Gründlichkeit gehören Kenntnisse und Studien. Ich sage nicht, daß viele Redactoren, viele Schriftsteller nicht sehr gut unterrichtete Leute sind, aber das weiß ich, daß viele schreiben, die nicht das Zeug dazu haben, die nicht unterrichtet sind, und das sollte nicht vorkommen. (Bravo!) In der Presse arbeiten ist doch kein Geschäft zum Gelde verdienen, es ist ein Beruf, ein ernster, edlicher, großer Beruf; so wie ich berufen bin, nach bestem Wissen zu geben, was in meinem Herzen ist, so sollte auch der Schriftsteller nur geben, was er geprüft hat. Wenn Wahrheit mit Ehrgeiz, Ernst mit Leichtfertigkeit, heilige Bestrebungen mit gemeinem unheiligem Spott vergolten werden, wie es uns ergangen ist, das ist schlecht. (Bravo!) Die das thun, sollten sich schämen, für die Öffentlichkeit zu arbeiten.

Das sind ja die inneren Erfordernisse einer guten Presse,

Wahrheit und Gründlichkeit; nun gibt es aber noch gewisse äußerliche objective Dinge. Eine gute Presse muß in Einklang leben mit dem Gesamtleben des menschlichen Geistes, sie darf nicht bloss den Verstand beschäftigen und das Herz leer ausgeben lassen. Seien Sie unsere Zeitungen an, sie sind von Nutzen für die Intelligenz, bringen aber monatelang keinen edlen Gedanken, der uns begeistert. (Sehr richtig!) Worte, Selbstmorde, Unglücksfälle aller Art, lauter Dinge, die die Menschen nicht bessern, sondern schlechter machen. (Psui!) Darin liegt der tiefste Schaden unserer Zeit, daß sie viel zu viel mit bloßen Verstandesdingen trachtet wird, daß man nur immer schreit: „Kurz Wissen, Wissen, und wenn das Wissen fällt, mehr Wissen“, und nur sehr selten „Gewissen“, was für die Geschichte der Menschheit viel mehr bedeutet. (Bravo!) Wenn der Geist voll und das Gewissen leer, kann selbst eine so riesige Nation zu Grunde gehen wie die deutsche. (Bravo!) Die Presse muß aber auch in Harmonie stehen mit den politischen Grundlagen des Volkes, und daran wird noch mehr gesündigt. Ich sage nicht, daß eine Presse keine Opposition machen soll, daß nicht einmal ein guter Gedanke hinausfliegen in die Welt, aber zulässig darf man nicht an der tausendjährigen Geschichte eines Volkes. Und diese Furcht vor dem Gewissen, vor dem Gewahrsamen, die fehlt unter uns. Denken Sie an Haeckel, den deutschen Darwin, ich spreche nicht von Darwin selbst, sondern von seiner deutschen Karikatur, und lesen Sie, wie die Blätter ihn verherrlichen, als ob es wirklich ein so großes Glück sei, daß der Mensch vom Thiere abstamme. (Gelächter.) Man warte doch ab, ob in zehn Jahren die Gelehrten noch dasselbe behaupten. Ein großer Gelehrter hat einmal gesagt, eine wissenschaftliche Erfindung dauert fünf Jahre, dann fangen die Würmer an, sie zu zernagen, und in zehn Jahren ist sie vorüber. Das Christenthum hat 18 Jahrhunderte bestanden, an ihm nagen nicht bloß Würmer, auch Schlangen, und es kommt doch immer wieder wie der Sonnenchein hervor. (Sturmischer Beifall.) Man kann ja darüber streiten, ob Monarchie wie hier, Republik wie in Amerika besser sei, aber wer hier in Preußen, in Deutschland lebt und